

als solcher in den musikalischen Kreisen seiner Heimatstadt gerne gesehen. Wenn er auch später neben seinem Berufe als Landrichter sich nicht mehr so intensiv mit seiner geliebten Geige beschäftigen konnte, so blieb ihm doch stets eine angenehme Erinnerung an seine musikalischen Jugendjahre, wie auch eine warme Empfänglichkeit für alles, was sich ihm später noch auf diesem Gebiete schenken bot.

Die Widrigkeiten des Berufs und des Lebens, von denen nur wenige Glückliche verschont bleiben, gingen auch an ihm nicht vorbei. Er trug sie mannhaft, wenn sie sich auch tief in sein weiches Gemüt hineinfraßen und aus ihm nach und nach einen stillen, in sich gekehrten Mann machten. Doch wurde er nie heiterer Geselligkeit abhold, deren Freuden allerdings ziemlich selten an ihn herantraten. Ich erinnere mich oft und gerne daran, wie vergnügt er war und wie er förmlich auflebte, wenn er im Kreise der Voralberger Advokaten saß, die früher alljährlich zur Sufzerzeit einen gemeinsamen Ausflug nach Baduz machten und streng darauf sahen, daß sich ihnen damit auch der von allen geliebte und geachtete Landrichter Blum anschloß.

Im übrigen lebte er nur seiner Familie, die an ihm einen allzeit treu besorgten, zärtlichen Vatten und Vater verloren hat.

Nun ruht er von des Lebens Mühe und Sorgen für immer aus; mit ihm ist einer jener grundständigsten, grundgütigen und schließlich vornehmsten Menschen dahingegangen, die in unserer, sich stets unerbittlicher nur aufs Materielle einstellenden Zeit immer seltener werden.

Ich weiß für dieses bescheidene Sträußchen der Erinnerung, das ich dankbar für die vielen schönen Stunden, die mir der Umgang mit Karl Blum brachte, auf sein frisches Grab lege, keinen besseren Schluß, als die Worte des Dichters:

„Nicht kaltlos und leuchtend ausgebreitet,
Kein dunkler Flecken blieb darin zurück!“
Feldkirch, im August 1920. Dr. Peer.

Aus dem Fürstentum.

Seine Durchlaucht der regierende Fürst haben der I. Sparkasse zur Befriedigung der dringendsten Kreditbedürfnisse einen Betrag von 500.000 Schweizerfranken zur Verfügung gestellt, welche vom 1. September 1920 an in monatlichen Raten von 80.000 Franken flüssig gemacht werden.

Sonntagen.

Samstagabend den 29. August brachten die drei Baduzer Vereine: Sängerbund, Harmoniemusik und Kirchenchor unserem Fürsten beim Absteigequartier ein sehr schönes Ständchen. Aus Baduz hatten sich viele Zuhörer eingefunden. Der Fürst zeigte sich sichtlich erfreut über die Huldigung. Zum Schluß hielt Herr Ortsvorsitzer Ospelt, Baduz eine kurze Ansprache, in der er der Freude über die Anwesenheit und das Wohlbefinden des Landesfürsten Ausdruck verlieh. In das von ihm ausgedrückte Fürstentum stimmten die Anwesenden begeistert ein. Nach Absingen der Volkshymne verließen Vereine und Zuhörer den Platz, nachdem sich der Fürst freundlich verabschiedet hatte.

Die Diebstahlverbrechen haben alle Ursache, ihrem Fürsten anhänglich zu sein; denn erst kürzlich hat er wieder durch die Tat bewiesen, wie gut ers mit dem Lande meint.

Grenzverkehr.

Am 25. d. M. fand in Rheineck unter dem Vorsitz des Herrn Landammanns Wächter aus St. Gallen eine Besprechung über Fragen des kleinen Grenzverkehrs statt, an welcher die Zollabteilung in Chur, die Grenzpolizeibehörde, die Bezirksämter von Werdenberg, Oberhalbental und Unterhalbental, die Regierung von Voralberg, die Bezirkshauptmannschaft Feldkirch und die fürstlich liechtensteinische Regierung vertreten waren.

Auf den seitens Voralbergs und Liechtensteins geäußerten Wunsch, den kleinen Grenzverkehr ohne Sichtvermerk zu gestalten, erklärten die schweiz. Vertreter aus mehrfachen Gründen derzeit nicht eintreten zu können.

Tagegen wurde zugestanden, daß Personen, die nicht täglich, sondern nur mehrermale im Monat geschäftlich über die Grenze zu verkehren haben, über sämtliche in den gegenüberliegenden Bezirk führenden Brücken verkehren können.

Die seitens des liechtensteinischen Vertreters gemachte Anregung, die Sichtvermerke wenigstens für

längere Zeit und gegen Entrichtung einer geringeren Taxe zu erteilen, soll in Erwägung gezogen werden.

Die Bewilligung, über mehrere Brücken zu verkehren, soll bei Vorliegen besonderer Gründe für einzelne Fälle auch solchen Personen erteilt werden, welche beim täglichen Verkehre immer über die gleiche Stelle ein- und auszutreten haben.

Für Vereine soll die Bestimmung geschaffen werden, daß solche auf Grund eines von den beiderseitigen Behörden bestätigten Verzeichnisses im kleinen Grenzverkehr ein- und austreten können.

Einigen Anregungen des liechtensteinischen Vertreters über Erleichterungen im großen Grenzverkehr wurde wohlwollende Erwägung zugesagt.

Selbstverständlich tritt eine Aenderung des gegenwärtigen Zustandes erst ein, wenn die bezüglichen neuen Vorschriften erschienen sein werden.

Eingefandt.

Die Auslandsliedchen nehmen von jeher regen Anteil an den Geschicken unseres Landes. Bekanntlich bezeugten sie dies durch ihre Versammlungen im Ausland, speziell in der Schweiz. Um aber ihren Wünschen mehr Nachdruck verleihen zu können, ersuchten sie durch zwei Vertrauensmänner, die Herren Kaspar Vogt und Lorenz Kinde, dem Landesfürsten direkt vorzutragen zu dürfen. Zu ihrer Freude wurde denselben am 28. August eine Privataudienz bewilligt. Der Landesfürst zeigte in der Sache der Arbeiter ein reges Interesse und entsprach den Wünschen derselben im vollen Umfange. Gewiß werden alle Auslandsliedchen dem Fürsten hierfür dankbar sein. Gemäß seinem Wunsche überreichten die zwei Vertreter ihre Wünsche nach der Audienz noch schriftlich einem fürstl. Beamten. Diese Wünsche von denen Punkt 3 in der Audienz nicht zur Sprache kam, sind folgende:

1. Arbeitsgelegenheit im Lande. Infolge Mangel an Arbeitsgelegenheit in Liechtenstein ist der liechtensteinische Arbeiter gezwungen, im Ausland Arbeit zu suchen. Die neuen Gesetze und Bestimmungen, die fast überall im Ausland gegen fremde Nationen geschaffen werden, erschweren deren Lage immer mehr, so daß die Gründung einer Grsteinz und ein dauernder Aufenthalt ausgeschlossen sind. Wir Liechtensteiner sind in der Fremde der Ausbeutung unserer körperlichen und geistigen Kräfte preisgegeben.

2. Unser Lohn entspricht dem heutigen Lebensmittelpreisen nicht, zudem werden noch Staatsbeiträge und Steuern erhoben, so daß es uns bei der größten Sparfamkeit nicht mehr möglich ist für das Alter etwas zu ersparen. Das Ausland bietet uns bei Unfällen nur zum Teil Entschädigung. Invaliden- und Altersversorgung bietet es gar keine. Die liechtensteinischen Arbeiter haben den Wunsch ihre körperlichen und geistigen Kräfte in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Durch Schaffung von Arbeitsgelegenheit würde die Unzufriedenheit der Liechtensteiner beseitigt und das Volk würde auf einen friedlichen Weg geführt.

3. Wir verlangen eine sofortige Aenderung der Verfassung nach Entwurf des Abgeordneten Dr. Beck und eine einheimische parlamentarische Regierung.

Kaspar Vogt.
Lorenz Kinde.

(In obigen Ausführungen bemerken wir: Regierung und Landtag sollten von der Arbeiterschaft praktische Vorschläge erhalten, wie sich die Arbeiter die Arbeitsbeschaffung vorstellen und wünschen. Ueber Punkt 3, Verfassung, erklärte sich der Vertreter der Arbeiter uns gegenüber ein zweiter Verfassungsentwurf sei ihm nicht bekannt. Selbstverständlich aber solle das Gute auch aus anderen Verfassungsentwürfen entnommen werden.)
Die Schriftleitung.)

Landesrat.

In der Landtagsitzung vom 21. August wurde anstelle des zurückgetretenen Herrn Oskar Bargehe mit 10 Stimmen in den Landesrat gewählt Herr Oberlehrer Emil Risch, Triesen.

Baduz, 1. September.

Heute übersiedelte der S. S. Kanonikus Wüchel nach Bendern über, und sind von nun an Zuschriften an das bischöflich. Landesvikariat nicht mehr nach Baduz, sondern nach Bendern zu adressieren.

Valzers. (Eingel.)

Wie bereits in Nr. 67 des „Viedt. Volksbl.“ angekündet worden ist, rüstet sich Valzers auf Sonntag den 5. September d. J. zu einem kleinen Volksfesten. An diesem Tage hält nämlich, vorausgesetzt, daß das Wetter es erlauben wird, der Kirchenchor sein Fahnenweihesfest. Das Komitee, sowie der Festwirt, Herr Eggen Rheinberger, sind emsig an der Arbeit, all die lieben Sänger und Gäste

aufs beste zu bewillkommen und zu versorgen. Eine schöne Zahl Sänger und Sängerinnen haben sich zur Teilnahme angemeldet und es wird sich gewiß an diesem Tage auf Schloß Gutenberg ein sehr gemütliches Festleben entwickeln und dies um so mehr, wenn man vernimmt, daß der Festwirt noch einige Batterien ganz feinen Wein in des Schloßkellers dunklen Räumen lagern hat, die mit Sehnsucht auf Befreiung aus ihrer Lage warten, um Herz und Gemüt der Sänger und Festgäste zusammenzuhalten und um der Fahnenweihede die richtige Würze zu geben. Strömt also herbei Liechtensteiner und benachbarten Schweizer. Ihr werdet gewiß an diesem Tage auf Schloß Gutenberg einen gemütlichen Nachmittags verleben.

„Darum auf zur Fahnenweihede nach Valzers!“

Mauern. Dessenlicher Dank.

Der neue gegründete Männergesangsverein Mauren-Schaanwald fühlt sich verpflichtet jenem edlen Sponser, welcher genanntem Vereine die nötigen Vermögensmittel zur Beschaffung einer Fahne, auktig spendete, ein herzliches „Vergelt's Gott“ zu sagen.

Der Verein wird sich alle Mühe geben, um dem Wunsche des edlen Sponser nachzukommen, um recht bald die Dessenlichkeit mit schönen erbautlichen Gesangsvorträgen zu erfreuen.

Im Namen aller Mitglieder:
Die Vorstandschaft.

Eine Warnung für Europa.

Der russische Schriftsteller Mrejkowski veröffentlicht in der „Snoboda“ (Freiheit) einen Artikel mit dem Titel „Vorahnungen“. Er schreibt: „Im Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts hat der transatlantische Dampfer „Titanic“ Schiffbruch gelitten, indem er mit einem im Nord sind schwimmenden Eisberg zusammenstieß. In Nord waren eben amerikanische Milliarden daran, sich Vergnügungspartien hinzugeben. Alle waren frohlich und guter Dinge bis zum Augenblicke, wo plötzlich der eilige Hauch des Todes über sie hinwegstrich. Wenn man ihnen damals zugehört hätte: Ihr werdet alleamt und augenblicklich untergehen; hätten sie es geglaubt? So glaubt auch ihr Europäer uns Russen nicht, wenn wir euch von der bolschewistischen Gefahr sprechen.“

Schon im Jahre 1907 schrieb ich:

Früher oder später wird Europa — nicht diese oder jene europäische Nation — wohl aber ganz Europa mit der russischen Revolution oder auch mit der russischen Anarchie in Berührung treten; denn heute ist es schwer zu sagen, was sich zurecht in Russland abspielt. Ist es der Übergang von einer Regierungsform in die andere oder das Verlöschen jeglicher Regierungsform ins Unbekannte? Soviel ist seit heute sicher, daß ein gefährliches Spiel gespielt wird, nicht nur für uns Russen, sondern auch für euch Europäer. Mit aufmerksamem und ängstlichen Blicken verfolgt ihr die russische Revolution, aber dieser Blick ist weit entfernt, ängstlich und aufmerksam genug zu sein. Was bei uns vorgeht, ist schrecklicher, als es für euch den Anschein hat. Wir haben das Feuer im Hause, darüber kann man keine Zweifel haben; ist es aber sicher, daß wir allein dem Elemente zum Opfer fallen werden und daß dieser Brand nicht nach Westen übergreifen wird?

Die Umstände unserer Krise kennt Europa bis in die kleinsten Einzelheiten, aber ihr innerster Sinn entgeht ihm. Es sieht die Bewegungen des Körpers, aber nicht diejenigen der Seele. Die Seele dieser Revolution, die Seele Russlands überhaupt, bleibt für Europa ein Rätsel.

Die russische Revolution bedeutet nicht nur Politik, sie bedeutet auch Religion. Dies einem Europa, in dessen Augen die Religion längst in der Politik aufgegangen ist, begrifflich zu machen, ist das schwierigste aller Dinge. Ihr beurteilt uns nach euch selber; ihr glaubt, daß wir die gleiche natürliche Krankheit des politischen Wachstums durchgemacht hat; ihr habt uns nur aus dem Wirrwarr herauszuarbeiten, um dort anzulangen, wo ihr aufgehört habt. Wir werden uns ordnen, uns durch parlamentarische Mittel bezähmen lassen. Wir werden auf sozialistische und anarchische Exzesse verzichten, und schließlich werden wir an Stelle der Stadt Gottes uns mit einer bürgerlich-demokratischen, häuslichen Einrichtung zufriedengeben. So war es überall, so wird es auch bei uns sein.

Wer weiß es; so würde es vielleicht kommen, wenn wir nicht „umgekehrte Ihr“ wären, wenn

unsere Mentalität uns nicht antriebe, den Kopf gegen die Mauer zu spalten, wenn wir nicht mit dem Kopfe nach unten stiegen. Jedenfalls werden wir nie bei einer konstitutionellen Monarchie halt machen. Selbst wenn sie es wollte, könnte die russische Monarchie niemals eine Verfassung aufbringen. Für einen russischen Jar bedeutet der Verzicht auf Autokratie auch die Aufgabe der Orthodoxie.

Wenn aber alle historischen und religiösen Formen unseres politischen Aufbaues niedergeworfen sein werden, wird im politischen und religiösen Gewissen des russischen Volkes eine Oede entstehen, welche keine der bestehenden Regierungsformen Europas, weder die bürgerlich-demokratische Republik noch die konstitutionelle Monarchie, auszufüllen imstande sein werden. Um einen tausendjährigen Bau endgültig zu zerstören, muß eine entsetzliche Erdrerschütterung einsetzten, die alle parlamentarischen Einrichtungen wie Kartenhäuser hinwegwegen wird. Die russische Revolution wird vor keiner Einrichtung haltmachen. Wo wird sie aber halten, und was wird aus ihr werden? Ein Sprung ins Ungewisse, ins Transzendente, ein Flug mit dem Kopfe nach unten. Die russische Revolution ist ebenso absolutistisch wie die von ihr gestürzte Autokratie. Sie bewußte, erfahrungsgemäße Grenze ist der Sozialismus; die unbewußte, mythische Grenze ist die Anarchie. Schon Bakunin hatte das Vorgefühl, daß die definitive Revolution nicht eine nationale, sondern eine weltumfassende sein wird. Die russische Revolution bedeutet die Weltrevolution.

Wenn ihr dies endlich begriffen haben werdet, ihr Europäer, dann werdet ihr euch aufraffen, um den Brand zu löschen. Aber gebt acht, nicht ihr werdet das Feuer bei uns löschen, sondern wir werden das Feuer bei euch legen.“

Diese Zeilen wurden im Jahre 1907 geschrieben, aber damals glaubtet ihr nicht, und ihr glaubt heute noch nicht.

Ihr stellt euch immer diese Frage: Wird es eine Weltrevolution geben oder nicht? Sie ist schon da. Ihr Lauff ist über Europa geblieben, wie der Schwefelgeruch vor dem Ausbruch eines Vulkans.

In Russland konnten wir ruhig schlafen; wir lagen auf dem Boden des Abgrundes und konnten nirgends hinsinken. Hier bängen wir über dem Abgrunde.

Ihr ruht euch so, um so mehr übermüdet von dem Schrecken.

Wenn wir zu euch sprechen, ist es, als ob die Worte in einem Kissen erstickten.

Zwischen euch und uns liegt eine Glaswand, könnte man glauben, die zugleich durchsichtig und undurchdringlich ist. Ihr seht aus, hört uns, aber ihr fühlt uns nicht, ihr erfahrt das Wesentliche nicht. Es scheint, als ob der Verlust Russlands euch nicht berührt. Aber wenn er euch berühren wird, wird es zu spät sein.

Warum geht Russland zugrunde? Wer diese Frage stellt, antwortet auf die Frage: Warum sind die zugrunde gegangen, die der Darm von Sileam verschüttet hat? Wenn ihr nicht in euch geht, werdet ihr alle auf die gleiche Weise verderben.

Der Bolschewismus ist die Leiche des Krieges. Der Krieg war universell, seine Leiche ist es auch.

Ihr wiegt euch in der Hoffnung, daß es bei euch nicht so sein werde wie bei uns; daß nicht die Revolution, sondern die Evolution eintreten wird, nicht ein Ausbruch, sondern ein Aufstieg. Ihr vergeßt dabei, daß jeder Aufstieg, auch der angenehmste, zur Hölle führt.

Was aus uns wird, mag immerhin schrecklich sein; wir wollten nicht, daß dem nicht so wäre. Unsere Erfahrung macht unsere Sicherheit aus. Ihr seid noch Kinder; angefallen des Todes sagt ihr noch: andere werden sterben, ich aber nicht. Wie Bolschewiki sind nicht stark aus eigener Stärke, wohl aber aus eurer Schwäche. Sie wissen, was sie wollen, ihr wißt es aber nicht. Sie wollen alle dasselbe, bei euch will aber jeder etwas anderes.

Ihr überreicht die positive Macht der Bolschewiki; hingegen erkennt ihr nicht genügend ihre negative Macht. Sie sind nicht im Stande, etwas Positives zu leisten, sie können aber alles zerstören. Was Christentum ist das Fundament Europas, das Ende des Christentums ist das Ende Europas.

Das Christentum ist der nach dem Ersteren, nach der absoluten Perfektion gerichtete Wille. „Ich bin“, das ist die Grundlage des Seins.

„Ich habe Ihnen ja alles geschrieben,“ wick Doktor Hoerne aus.

„Allerdings; ich hätte Ihre entzündenden Schilderungen am liebsten drucken lassen,“ sagte sie. „Also, was haben Sie vor?“

„Wissen Sie, wie ich einmal zu Ihnen sagen möchte?“

„Nein!“

„Schwester Susanne!“ meinte er leise und innig.

„Ich habe wenig Talent zur Schwester,“ widersprach sie gereizt.

Er schüttelte den Kopf. „Das weiß ich besser, Fräulein Meinhard! Und darum wage ich es, Sie zu bitten: Geben Sie mir endlich Klarheit! Erzählen Sie mir endlich, was für eine Bewandnis es mit Gertrud hat.“

In den Augen des Mädchens flackerte es plötzlich, sonderbar. Sie stellte die Tasse hin. „Gut, Sie sollen alles erfahren, Herr Doktor — aber —“

„Aber?“

„Verwechseln Sie nachher nicht die Botschaft mit dem Woten!“

Und sie erzählte alles, klar, kalt, rückhaltlos. Als Doktor Hoerne sich nach beinahe zwei Stunden Aufenthalt sich entfernte, war seine frische Gesichtsfarbe merklich fahl. Seine Züge hatten etwas Mäßes. Seine Haltung war weniger straff. Obgleich sie längst eine Unterhaltung gestiegen, die

das Persönliche ausgeschlossen, wirkte das Vernommene doch überwältigend stark in ihm nach.

Susanne, zuerst gehoben in einem gewissen, grausamen Lustgefühl, kühlte es und das Gute in ihr siegte. „Habe ich Ihnen Ihr Heiligenbild beschmug?“ fragte sie beim Abschied.

Er sah sie in tiefem Ernst an. „Nein, aber es ist mir, als müßte ich eine weite Wallfahrt machen, um es wiederzufinden! Ich ahnte nicht, daß mir sein Besitz bestritten wird! Ich konnte ja nicht vermuten, daß — und ein weises Gertrud Meinhard ihr reines Herz verloren hat. Alles ist ja so ganz anders. Ich muß erst Klarheit suchen, mit mir in Reine kommen!“ Und er neigte sich und küßte mit kalten Lippen ihre jetzt glühende Hand.

Neunzehntes Kapitel.

Dorothea Neumann hatte sich zur Besprechung einer beruflichen Angelegenheit bei Eva Wiesener in Steglitz zu Besuch angemeldet. Nachdem beide Damen mit ihrer sachlichen Erörterung zu Ende gekommen waren, begaben sie sich auf den Erker, in dem der Kaffeetisch gedeckt war.

Die schlanke Eva, in deren herb und mager gezeichneten Zügen man noch den früheren Reiz sah, holte aus der kleinen Küche das dampfende Getränk und schenkte die Tassen voll.

„Sie müssen schon entschuldigen,“ sagte sie, „wenn ich selbst für alles Sorge. Meine Aufwärtlerin kann am Nachmittag nicht kommen. So bin ich ganz auf meine eigene Kraft, die wirtschaftlich nicht weit reicht, angewiesen.“

„Sie waren durch Ihre Mutter recht verwöhnt. Ich kenne es ja nicht anders,“ entgegnete Dorothea leise.

„Ich muß zugeben, daß meine Mutter mir an Eten und Eten fehlt.“

„Wird sie denn nicht bald wieder kommen?“

Sie sprach sich doch davon, daß sie nur auf einige Wochen fortbleiben sollte.

„Und nun sind es schon mehrere Monate,“ ergötzte Eva den Gedankengang. „Es ist ja auch keine Aussicht auf eine Rückkehr vorhanden! Ich sehe es ja ein, mein Bruder kann oder — sagen wir besser — soll sie noch nicht entbehren. Bei seiner Haltlosigkeit braucht er eine moralische Stütze.“

Es war ausgesprochen. Mit sorgenvollem Ausdruck schaute sie in die grün gewordenen Baumknospen hinab.

Dorothea beobachtete sie durch ihr Augenglas mit der ihr eigenen Schärfe.

„Wie ich Ihre Mutter kenne, strahlt sie vor Glück, ihren Sohn wieder zu haben!“

„Allerdings!“ Georg war immer ihr Schmerzenskind und Abgott. Sie schrieb mir erst in

ihrem letzten Brief begeistert, wie ernst und arbeitsam er geworden sei und daß sie jetzt voller Vertrauen in die Zukunft schaue. Amerika wäre eine gute Schule für ihn gewesen.“

„Werkwürdig,“ erwiderte die Neumann, welche Macht solche Persönlichkeiten auf Frauen ausüben! Sie müssen schon entschuldigen, Eva, wenn ich mich offen ausdrücke, aber mir liegen diese sogenannten lachenden Unwiderstehlichkeiten gar nicht. Ich fand ihn ja in der kleidsamen Uniform recht hüßlich, ich gestehe, daß ich auch sein liebenswürdiges Wesen anerkannte; aber sein Zaubert mir nie verstandlich!“

Eva stimmte dieser Ansicht bei. „Georg war immer ein Windhund! Er war der Blinder, der Vater's Lebzeiten war er der Götze, dem geschuldig und dem jeder Wunsch erfüllt wurde. Anstatt daß man ihn ruhig, wie ich es wollte, dem Schicksal überlassen und damit zur Bestimmung gebracht hätte, wurde ein Tausender nach dem anderen seiner Spielleibenschaft in den Rücken geworfen. Schließlich war es zu spät und da mußten wir, um ihn vor dem Schlimmsten zu bewahren, die ganze schöne Erbschaft offen.“

„Es ist schauerhaft! Wahrscheinlich! Aber, Eva, ich begreife sie nicht! Ich hätte es doch nicht getan! Ihren Anteil hätten Sie sich retten sollen!“
Eva Wiesener lachte hart auf. „Sätten! Sie